

Martin Wicki, männlich, geboren 1956, Sektion Zürich

M.W., geboren 15.10.1956.

Aufgewachsen bin ich in kleinbürgerlichen Familienverhältnissen in einem Vorort von Basel.

Mein Grossvater väterlicherseits war (ungelernter) Fabrikarbeiter in der Zentralschweiz und betrieb später einen Schuhladen, in dem er als autodidaktischer Schuhmacher arbeitete – mehr schlecht als recht; meine Grossmutter war Näherin in Heimarbeit und stark am Einkommen der siebenköpfigen Familie beteiligt. Als viertes von fünf Kindern schaffte mein Vater – wie alle seine Geschwister – später einen relativen sozialen Aufstieg durch (Aus)Bildung. Mein Vater bildete sich nach einer Zeichnerlehre über das Technikum zum Architekten SIA aus.

Mein Grossvater mütterlicherseits war Kaufmann (und Organist in der Synagoge) in Kaiserslautern, meine Grossmutter gebürtige bayrische Katholikin. Die beiden Mädchen wurden (sehr liberal) jüdisch erzogen. Anfang der 1940er-Jahre wurde die Familie, nachdem die Kinder bereits aus der Schule ausgesondert und in die Judenschule geschickt worden waren, nach Südfrankreich deportiert. Zuerst kamen sie ins Pyrenäen-Lager von Gurs, dann in jenes von Rivesaltes. Mein Grossvater wurde anschliessend nach Auschwitz deportiert und ermordet, während meine Grossmutter ihre beiden Kinder und sich durch Zufall und mit Hilfe des Roten Kreuzes (bzw. der unter dessen Regie tätigen Kinderhilfsorganisationen) vom Transport retten konnte.

Meine Eltern waren politisch interessiert aber nie in einer Partei. War mein Vater eher katholisch-konservativ orientiert, so öffnete sich meine Mutter zunehmend gegen links. Abgesehen davon, dass Krieg und Holocaust schon früh Thema in der Familie waren, habe ich erste politische Erinnerungen an den August 1968, als ein Flüchtlingsstrom aus der Tschechoslowakei gegen Westen zog und ich ein CSSR-Fähnchen an mein Velo hängte: „Die Russen“ hatten die Freiheit erwürgt. Andererseits hörte ich aber auch von den Gräueltaten der USA-Army in Vietnam. Meine wohl erste bewusste Abstimmungskampagne war „Schwarzenbachab!“, die Kampagne gegen eine der ersten xenophoben Initiativen (1970).

Nach Primarschule und Progymnasium trat ich ins Gymnasium – ebenfalls in einem Basler Vorort – über, wo ich erstmals mit (Vietnam-)Wandzeitungen konfrontiert wurde, was mich sehr interessierte. In Basel gab es auch „Teach-Ins“ im AJZ, dem Autonomen Jugendzentrum, und im Sommerkasino, vor allem zu Vietnam und zu Lehrlings- und Schülerthemen. 1973/74 konnte ich ein USA-Austauschjahr absolvieren – und wurde einer Schule in Ohio im äusserst konservativen Midwest zugeteilt. Interessanterweise hatte ich in der nahegelegenen Stadt erstmals Kontakt zur trotzkistischen SWP (am 11.9.1973 wurde Chiles Präsident Salvador Allende in einem von der CIA unterstützten Putsch chilenischer Generäle gestürzt, was mich stark betraf und wozu die SWP in der Stadt Flugblätter verteilte), deren Umgang mir meine Gasteltern (Lehrerin an der High School und IT-Spezialist in einem Grossunternehmen – zudem Vietnam-Veteran) aus Angst vor den Geheimdiensten aber verboten. Zurück am Gymnasium in der Schweiz trat ich der Schülergruppe bei, die von einer (gemässigt) maoistischen Organisation („Berner Konferenz“) geleitet und auf regionaler Ebene koordiniert wurde.

Wegen vieler Konflikte mit Lehrern verliess ich das Gymnasium und bereitete mich stattdessen im Fernunterricht auf die Matur vor. Dazu zog ich nach Zürich, wo ich nach der Matura als Werkstudent Soziologie sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte studierte und mit dem Lizentiat 1986 abschloss. Der Abschluss fiel zeitlich zusammen mit der Geburt meines ersten Sohnes – ein zweiter folgte 1988. Hatte ich während des Studiums in einer grossen WG – mehrheitlich mit Künstler/innen und Studierenden – in einem bekannten (oder „berühmten“) WG-Haus im Aussersihl gelebt, so zog ich ab 1987 im Konkubinat mit meiner damaligen Freundin in Familienwohnungen. Zuerst arbeitete ich

fünf Jahre (1986-92) an der Uni Zürich an einem Nationalfonds-Projekt über Arbeitnehmerorganisationen, danach fünf Jahre an der Uni Bern im Bereich Bildungsforschung und Weiterbildung. Mit einem Soziologenkollegen übernahm ich zudem kleinere Beratungsaufträge für Gewerkschaften. Später wechselte ich erstmals in eine Festanstellung im öffentlichen Dienst. Seit 1986 bin ich (passives) Gewerkschaftsmitglied (VPOD).

### ***VOR DEM BEITRITT ZUR RML***

Nach der Demo vom 1.4.1975 gegen den Bau des AKW Kaiseraugst beteiligte ich mich bald auch an der Besetzung des AKW-Geländes. War ich anfänglich noch skeptisch gegenüber den „fortschrittsfeindlichen“ Ökologen, wurde ich bald davon überzeugt, dass die atomare Technologie auch Gefahren eines totalitären Überwachungsstaats nach sich ziehen könnte. Ich schloss mich den „Nicht-Organisierten Besetzern“ an, die meist dieselben radikaleren Positionen (gegenüber den äusserst verhandlungsbereiten sozialdemokratischen und bürgerlichen Umweltschützern) wie die RML mit ihrem populistischen Führer A.F. vertrat. In der Folge trat ich dem Sympathisantenkreis der RML bei und vertrat nun auch in der Schülergruppe deren Positionen. Abgesehen von den Anti-AKW-Positionen fühlte ich mich vom Trotzkismus wegen seiner Distanz zum Imperialismus, zum Sowjetregime und zum dümmlichen Mao-Kult, den auch einige Gruppierungen in der Schweiz mitmachten, angezogen.

Die (maoisierende) Schülergruppe am Gymnasium verfolgte eine antimilitaristische Linie (Soldatenkomitee), was mein politisches Interesse stark weckte: Anders als viele Kollegen wollte ich fortan nicht mehr den Dienst verweigern, sondern mich in der autoritären Organisation gegen Willkür, Unterdrückung und für demokratische Rechte einsetzen. Die Rekrutenschule konnte ich allerdings aus Studiengründen bis 1978 aufschieben.

### ***ALS RML-MITGLIED***

Ich war – erstmals wohl in Basel während der Kaiseraugster-Zeit, danach in Zürich seit Beginn meines Studiums – RML-Kandidat und engagierte mich primär im Soldatenkomitee, in dem aber auch (noch) etliche RML-Mitglieder aktiv waren. An der Uni war ich für die Bresche-Hochgruppe (BHG) aktiv. In Repräsentationsgremien (Studentenschaft o.ä.) liess ich mich nie wählen, sondern verstand meinen Platz vor allem in der Aufklärung und Propaganda (inklusive spontane Aktionen). Wann genau ich dann der RML/SAP beitrug, kann ich nicht mehr rekonstruieren, doch wurde die BHG Teil der Revolutionären Jugendorganisation (RSJ). In der BHG war ich u.a. um 1980 in der Solidaritätsarbeit mit Solidarność sehr engagiert und auch Mitglied des Polenkomitees. Ebenso beteiligte ich mich an der Kampagne für die Lehrwerkstätteninitiative, ein an sich sehr reformistisches Projekt, das unsere Aufbauarbeit im Lehrlings- und Gewerkschaftsmilieu stärken sollte. Später war die Solidaritätsarbeit mit Nicaragua eines meiner Aktivitätsfelder. Soweit ich mich heute erinnere, war die Nicaragua-Solidarität auch ein zentrales Thema an einem europäischen Lager der Jugendorganisationen der IV. Internationalen im Schwarzwald an dem ich (wahrscheinlich 1984) teilnahm.

Von wegen Gremien: Ich war in keinen gewählten Organen an der Uni oder auch auf kommunaler Ebene – nur als „Listenfüller“ gelegentlich für Wahlen auf einer SAP- oder „Widerstandsliste“. Hingegen wurde ich ca. 1982 oder 1983 in die Sektionsleitung Zürich (vermutlich in erster Linie) als Vertreter der „Uniarbeit“ gewählt. Meine Erinnerungen sind hier etwas unscharf, doch bestätigen alte Agendaeinträge, dass ich bis gegen Ende 1989 regelmässig an Sitzungen der „SL“ (Sektionsleitung Zürich) teilgenommen habe.

Rückblickend sehe ich als die wichtigsten Themen meines Engagements: die Anti-AKW-Bewegung, der Antimilitarismus des Soldatenkomitees – sowohl in der Armee selbst (was mir mitunter eine Haftstrafe im Zusammenhang mit der „Gwehrabgäh-Aktion“ im Grossen Rat BS 1979 einbrachte) als auch nachher als „Postfachverantwortlicher“ des SK Zürich – und die Aktivitäten in der RSJ an der Uni sowie die antistalinistische Arbeit im Polenkomitee. Die Zürcher 80er-Jugendbewegung war in

meiner politischen Entwicklung wohl – trotz einer gewissen Distanz zum sich teilweise selbst überschätzenden Milieu – ebenfalls wichtig, vor allem auch im Sinne der kulturellen Öffnung.

Was die Vereinbarkeit von Alltag und politischem Aktivismus betrifft, so hatte ich als Student viele (zeitliche) Flexibilität und konnte Studium und politisches Engagement gut unter einen Hut bringen – auch wenn ich als Werkstudent immer wieder diversesten Jobs in diversesten Branchen nachgehen musste. Mit den Kindern und der verstärkten Berufstätigkeit nach Studienabschluss war dies bereits etwas schwieriger – obwohl meine Agendaeinträge noch bis gegen 1990 sehr hohe Aktivität auf allen Ebenen bezeugen. Natürlich war ich gleichzeitig immer auch kulturell aktiv, so regelmässig in meiner Free-Jazz-Gruppe.

Kontakte zu Aktivist/innen anderer linker Organisationen hatte ich natürlich immer: Bereits im Gymnasium war ja die Schülergruppe von (mässigen) Maoisten dominiert. Auf Kaiseraugst diskutierte und arbeitete ich auch eng mit (dissidenten!) PdA- und mit POCH-Mitgliedern zusammen. Sicher gab es gelegentlich Reibereien. So mag ich mich an Auseinandersetzungen an der Uni mit dem MSV (PdA-Ableger „Marxistischer Studentenverband“) anlässlich einer Veranstaltung zur Studentenorganisation von Solidarność erinnern (ohne Zweifel, wie sich erst beim Auftritt herausstellte, eine durchaus antikommunistische Gruppierung...), die vom MSV mit reichlich infamen Machenschaften betrieben wurden. Ansonsten waren die Kontakte zu andern Organisationen der Linken weitgehend gut, auch wenn wir von der RML oft Strategien anderer Gruppierungen (etwa den Elektoralismus der POCH, den wir später selbst zunehmend praktizierten) als „opportunistische Positionen“ denunzierten. An der Uni hatte ich immer auch Kontakte zu Genoss/innen der SHG (SP-Hochschulgruppe), wenn ich mich auch nie für Wahlen in Studentenschaftsgremien aufstellen liess. Ausserhalb des linken Parteienspektrums hatte ich sowohl bei den Soziologen als auch im Wohnumfeld viele Kontakte zu „Spontis“. So etwa war ich am (wortwörtlichen) Vorabend der „Bewegig“ 1980 zwar über geplante „Actions“ oder „Events“, die dann im Opernhaus-„Krawall“ kulminierten sollten, durchaus informiert, mass ihnen aber wenig Bedeutung zu, weshalb für mich wie für die meisten unserer Genossen diese „kulturelle Eruption“ weitgehende überraschend kam. Im Umfeld der Soziologie hatte ich vor allem mit Leuten um die Super-8-Gruppe und mit dem Videoladen Kontakt, die einen feinen Riecher dafür hatten, was abgeht.

Belastungen zeitlicher und finanzieller Art? Wäre ich nicht Student – und bis 1986 ohne familiäre Verpflichtungen gewesen, hätte ich wohl einen wesentlich geringeren Aktivismus für die Organisation entfalten können. Mit meiner Vaterschaft wurde es bereits etwas schwieriger, die Alltagsorganisation (inkl. Krippe und Erwerbsarbeit) mit dem frühen Aufstehen, um Flugblätter vor Fabriken zu verteilen, zu kombinieren. Finanziell war ich als Student erst gering belastet, und ich verdiente danach auch so wenig, dass die Beiträge nie problematisch hoch gewesen wären.

### ***FEMINISIMUS UND LEBENSWEISE***

Mit dem Feminismus war ich – sowohl in der WG als ansatzweise auch in der Soziologie – früh konfrontiert (abgesehen davon, dass bereits meine Mutter gewisse „feministische“ Erziehungsprinzipien hinsichtlich der politischen Partizipation aber auch hinsichtlich der Stellung und Aufgabenverteilung in der Familie vertreten hatte). Entsprechend teilte ich die Bestrebungen für die gesellschaftliche und politische Emanzipation durchwegs. Meine Beziehungen hat dies eigentlich kaum beeinflusst, mein Verhalten und Auftreten gegenüber Frauen generell wohl schon.

In der RML/SAP herrschte sicher eine gewisse „Macker-Kultur“, die ich ausgeprägt bereits auf Kaiseraugst mit dem „Volkstribun“ A.F. erlebt hatte. Auch an Kongressen oder in der Sektion zog sich solches weiter. Nicht nur für Frauen, sondern durchaus für sachbezogen politisierende Männer, denen Karriere in der Organisation kein zentraler Wert war, war dies immer eine lästige Komponente. Immerhin schien mir in der Zürcher Sektion, wohl vor allem auch mit dem Einzug von Frauen in

politische Ämter, sich dies langsam etwas abzuschwächen. (Was nicht heisst, dass es nicht auch reichlich machtbesessene Frauen gegeben hätte!)

Das feministische Engagement von RML-Aktivistinnen in der FBB fand ich als notwendigen Schritt zur Emanzipation der Frauen durchaus wichtig. Ich stimmte darin überein, dass sich Feminismus und Sozialismus gegenseitig bedingen würden. Hingegen stiessen mich esoterische und lesbendominierte Strömungen in der Frauenbewegung ab.

### ***REVOLUTION, GEWALT, INTERNE DEMOKRATIE***

Die internationale Ausrichtung der RML hat mich von Anfang an fasziniert, auch die Distanz sowohl zu den imperialistischen als auch zu den stalinistischen Machtzentren. Im Ausland (etwa in der BRD aber z.T. auch in Frankreich) hatte ich allerdings sektiererische Stand- und Flugblattaktionen erlebt, bei denen es nur um Denunziationen anderer „trozkistischer“ Splittergruppen ging. Äusserst abstossende Erscheinungen! Auch die sektiererischen ideologischen Kämpfe in der trotzkistischen Bewegung der USA und zwischen dieser und der Mehrheit in der IV. Internationale nahm ich zwar kurze Zeit intellektuell bereichernd, aber zunehmend mit Widerwillen wahr. Der „Trotzkismus“ bewegte sich völlig weltfremd fern jeglicher politischer Praxis und jeglicher Einflussmöglichkeiten im Leeren (an den Roman von Tarik Ali „Redemption“ erinnernd). Demgegenüber empfand ich die RML/SAP als erfreulich pragmatisch. Ich war immer international sehr interessiert, besonders an Entwicklungen in Frankreich (wo „wir“ ein paar Jahre die Tageszeitung „Rouge“ hatten) und an lateinamerikanischen Sektionen der IV. Internationale. Deren politische Entwicklungen verfolgte ich auch in der INPRECORR.

Bresche und Maulwurf gehörten zu meiner regelmässigen Lektüre – neben der täglichen Lektüre von NZZ und Tages-Anzeiger sowie wöchentlichen oder monatlichen Organen wie Focus oder Leserzeitung, die später zur WoZ fusionierten. Gelegentlich (oder öfters) schrieb ich auch in der Bresche oder im Maulwurf Artikel. Für uns waren dies wichtige Publikationsorgane. Aus heutiger Sicht war die Perspektive dieser Organe zwar offen international, politisch aber wohl doch etwas beschränkt auf unsere „Klub“-Perspektive...

Ach, die Frage nach der Erwartung eines Endes des Kapitalismus...! Es ist schwierig, nach langer Zeit unvoreingenommen zu beurteilen, was ich damals dachte. Doch habe ich mir einen „revolutionären Übergang“ wohl v.a. als Demokratisierung der Arbeitswelt (mittels Streiks und „direkter Aktionen“ direkt Betroffener), als Einflussgewinn sozialer Organisationen vorgestellt und nicht als „Sturm auf den Winterpalast – das Bundeshaus“. Dennoch mass ich der Armeefrage eine gewisse Bedeutung zu, waren doch selbst in den 1960er-Jahren Armeeeinheiten noch gegen die Jurassier mobilisiert worden. Revolutionäre Gewalt befürwortete ich gegen Diktaturen, etwa in Lateinamerika oder gegen faschistische Regimes (etwa in Spanien), für den Schweizer Kontext lehnte ich sie jedoch konsequent ab und bekämpfte auch entsprechende Ansätze in der RSJ. Dabei betonte ich vor allem, dass mit „unüberlegten Aktionen“ die Bewegung diffamiert und in eine kriminelle Ecke gedrängt werden könne. Insbesondere die RAF-Sympathisanten, die um diese Zeit bereits ihre larmoyanten „Gefangenenkampagnen“ betrieben, empfand ich als nicht nur widersprüchlich, sondern geradezu lächerlich. Diese Kampagnen vereinigten widerlich machistischen „politischen Heroismus“ mit märtyrerhaften Komponenten.

Soldatenkomitee, Dienstverweigerung, Pazifismus? War ich als Teenager noch dem Militärdienstverweigern zugeneigt, so kam ich im Kontakt mit dem SK in der Mittelschule zur Überzeugung, dass der Militarismus „von innen her“ bekämpft werden müsse. Ich hatte aber weiterhin beste Kontakte zu pazifistischen und Verweigererkreisen und setzte mich mit ihnen immer lebhaft auseinander. – Der GSoA stand ich ursprünglich skeptisch gegenüber, da ich ein starkes Plebiszit für die Armee befürchtete. Als ich aber im WK erlebte, dass mich als bekanntem SK-Mitglied selbst die für „unpolitisch“ gehaltenen Kameraden nach Unterschriftsbogen fragten, änderte ich meine Meinung.

Die GSoA war ein unerwarteter Wendepunkt in der ideologischen Verkrustung der Schweiz. Sie wurde aufgrund einer spezifischen internationalen Konstellation (Zusammenbruch des „Ostblocks“) möglich und löste eine wahrhafte kleine kulturelle Revolution aus, die Absetzung der Armee als unausweichlich alles beherrschende Klammer des nationalen Selbstverständnisses.

Zum organisationsinternen demokratischen Funktionieren fällt mir rückblickend eine gewisse unverkennbare Kluft zwischen „Chefs“ und Basismitgliedern auf. Es gab etwa die bekannten „Bauchredner“ an Kongressen, aber z.T. auch in den Sektionen, Leute die gerne grosse Linien aufzeichneten oder Aufgaben anderen zuwiesen. In der Sektion Zürich nahmen diese Tendenzen nach meiner Wahrnehmung etwas ab, vielleicht auch, weil mehr Frauen Positionen übernahmen – was aber kein Argument für ein generell „friedlicheres“ oder weniger machtorientiertes Verhalten von Frauen gewertet sein sollte. An der Uni oder in den Komitees, wo es um Sachanliegen – und auch interorganisationale Kooperationen – ging, nahm ich hingegen meist ein demokratischeres Verhalten wahr.

An der Uni gab es wohl eher eine geringe Repressionsgefahr, obwohl vereinzelte Fälle von Nichtanstellungen vorgeschlagener Assistenzen und sogar Ablehnungen von Tutoraten vorkamen – es war immerhin die Zeit des als „Kommunistenfresser“ bekannten Erziehungsdirektors Gilgen. Wir beugten zudem mit Pseudonymen in Protokollen etc. der grösseren Exposition von Mitgliedern vor. Dennoch wurde ich einmal Repressionsopfer eines privaten Arbeitgebers während dem Studium. Dass ich bei einer politischen direkten antimilitaristischen Aktion bei meiner Verhaftung unvorsichtigerweise einen Personalausweis dieser Firma auf mir trug, führte zu meiner direkten Entlassung. – Ich hatte eine „Bundesfiche“ (inkl. Radikalen-Stern), die ich auch eingesehen habe. Eine Militär-Fiche über mich soll angeblich nicht bestanden haben, wie mir von den Behörden auf Anfrage beschieden wurde, was ich aber aufgrund meiner SK-Geschichte bis heute anzweifle.

Konflikte und Tendenzen, Nichteinverständnisse etc. gab es in der Organisation durchaus auch. Die Unigruppe führte Anfang/Mitte der 1980er-Jahre ein gewisses Eigenleben. Insbesondere gab es eine „Kulturgruppe“, die sich eher in einem weiteren, philosophischen, psychoanalytischen, soziologischen oder auch ästhetischen Sinne mit marxistischen Theorien befasste. Die Sektionsleitung der RML zog ihre Mitglieder aus dieser Gruppe zurück – doch die Diskussionen gingen weiter und die meisten Beteiligten liessen sich von der Sektionsleitung nicht zurückbinden. Allerdings kostete dies in der unabhängigen marxistischen intellektuellen Umgebung von RML/SAP einiges an Vertrauen.

Ähnliches gilt für den Antimilitarismus: Mit der „Proletarisierung“ trat die SK-Arbeit tendenziell in den Hintergrund und Genossen sollten aus dieser Arbeit abgezogen werden. Dies war möglicherweise auch ein Grund für meinen längeren Kandidatenstatus in der RML/SAP, da ich mich weiterhin dem Antimilitarismus widmen wollte. (Ich kann mich allerdings nicht genau an eine formale Aufnahme als Mitglied erinnern). Doch praktisch alle RML-Genossen, die in diesem Feld aktiv waren, blieben dem SK treu.

## ***DIE SAP UND DIE „PROLETARISIERUNG“***

Was die „Proletarisierung“ der RML und die Umbenennung in SAP betraf, so leuchtete mir die neue Ausrichtung auf das „revolutionäre Subjekt“ zwar grundsätzlich ein, doch hatte es für mich keine direkte, praktische Bedeutung. Niemals hätte ich einer jungen Person vom Abgang der Uni und zur Aufnahme einer Lehre oder einer direkten Berufstätigkeit geraten. Hingegen fand ich, dass Leute mit eher praktisch-beruflicher Orientierung durchaus auf die Möglichkeiten eines Engagements in einem politisch-gewerkschaftlichen Kernbereich (sowohl Industrie als auch Gesundheitswesen) hingewiesen werden sollten. Vielleicht habe ich mich wegen der „Proletarisierung“ noch mehr mit Arbeitssoziologie und Arbeitnehmerorganisationen beschäftigt. Jüngere Kolleginnen und Kollegen – vor allem auch in der RSJ – machten häufiger den proletarischen Turn mit. Zu diesen Genoss/innen hatte ich weiterhin

sehr gute Kontakte und regen Austausch, v.a. in der RSJ, aber auch in ad hoc Arbeitsgruppen etwa zu technologischen und arbeitspolitischen Fragen.

### ***ENDE DER RML/SAP***

Die SAP hat sich in meiner Erinnerung „schleichend“ aufgelöst. Nach einigen elektoral wenig erfolgreichen Projekten zusammen mit Teilen der POCH und der PdA (z.B. Widerstandsliste), die ein Potenzial links der SP bündeln sollten, vaporisierte sich unsere Organisation zusehends. Persönlich war ich zu dieser Zeit auch stark durch meine väterlichen Aufgaben und meine neue mehr oder weniger vollzeitliche Berufstätigkeit gefordert, weshalb ich mich aus dem Aktivismus etwas zurückzog. Das war wohl um 1989. – Obwohl ich „1989“ vor allem als sehr begrüßten Untergang des Stalinismus erlebte, hat dieses Datum auch auf die gesamte linke Bewegung, insbesondere die leninistisch beeinflusste, rückgewirkt. – Den Übergang in neue Formationen, den viele Sektionen auf lokaler oder (bestenfalls) kantonaler Ebene verfolgten, und die zum Teil auch elektorale Erfolge zeitigten (grüne oder alternative Listen), verfolgte ich mit grosser Sympathie, aber ohne eigenes direktes politisches Engagement.

### ***NACH DER RML/SAP***

Die SAP-Auflösung kam für mich zu einem Zeitpunkt, in dem ich persönlich sehr stark anders beschäftigt war. Deshalb erlebte auch ich keinerlei „Lücke“. Mit den für mich „wichtigen“ Genoss/innen hatte ich weiterhin persönlich und teilweise auch wissenschaftlich Kontakt – und pflege diesen (teilweise bis heute) weiter. In der beruflichen Tätigkeit konnte ich mein politisch-organisatorisches Wissen ebenso wie meine gewerkschaftlichen Kontakte weiter entwickeln und nutzen, auch ohne dass ich direkte Gewerkschaftsaktivität ausübte.

### ***A POSTERIORI ...***

Mich hatte ursprünglich vor allem die revolutionär-marxistische Theorie überzeugt, die „Äquidistanz“ zu Kapitalismus (inkl. Sozialdemokratie) und Stalinismus. Aus heutiger Distanz erlebten wir in den späten 1970er- und den 1980er-Jahren eine historische Phase mit relativ grossen politischen und gesellschaftlichen Illusionen. Immerhin gilt es zu bedenken, dass in einigen europäischen, aber auch in lateinamerikanischen Ländern grosse politische Umwälzungen stattfanden: vom Niedergang des Franquismus, der erfolgreichen portugiesischen Revolution über die Entwicklungen in Argentinien und später in Nicaragua, aber auch die antistalinistischen Bewegungen in Osteuropa, deren Ausgang keineswegs voraussehbar waren. – Wir fühlten uns, indem wir diese verschiedenen Bewegungen bewusst verfolgten und zu unterstützen trachteten, sicherlich als eine gewisse Avantgarde.

Die RML/SAP-Jahre haben bei mir viele Spuren hinterlassen: ein grosses Interesse für internationale (und auch schweizerische) Politik, das Aneignen aktivistischen Know-hows und nicht zuletzt ein gutes Netzwerk mit interessanten und offenen Leuten, das teilweise auch heute noch fortbesteht. Vielen früheren RML/SAP-Aktivisten, die später repräsentierende politische Funktionen übernahmen (Legislative, Exekutive oder in Verbänden), fühlte ich mich weiterhin politisch stark verbunden. Sie haben die Schweizer Politik positiv beeinflusst – wenn auch in einem durchaus reformistischen Sinne.

Anzumerken ist auch, dass das „Politische“ nicht isoliert von einem kulturellen Zeitgeist, einem gesellschaftlichen Flow gesehen werden sollte: Das Gefühl der Avantgarde umfasste neben dem Politischen ebenso avantgardistische Veranstaltungen in der zeitgenössischen Musik oder dem Jazz, in der bildenden Kunst, der Literatur oder andern Kunstformen. Gesellschaftspolitische Diskussionen (Geschlechterrollen, Beziehungs- und Familienfragen etc.) fanden in all diesen Zirkeln statt. Ein antiautoritärer Auf- und Ausbruch aus den provinziellen, bornierten Normen als Grundhaltung versprach Offenheit für Experimente auf allen (oder zumindest vielen) Ebenen.

Ich würde mich heute als linksliberal bezeichnen, bin aber nicht mehr direkt aktiv politisch tätig. Dennoch hat mein starkes politisches Interesse nicht abgenommen. Weiterhin ärgere ich mich sehr über die faschistoiden, xenophoben Tendenzen in der Schweiz und in Europa. Der Einhaltung von Menschenrechten und der Meinungs- und Pressefreiheit gilt weiterhin meine Aufmerksamkeit. Mein Rückzug aus der aktiven Politik ist dennoch nicht völlig frei von einer gewissen Resignation, die mich aber gelegentlich, etwa bei den Erfolgen gegen die „Durchsetzungsinitiative“, wieder verlässt...

**Ich wünsche, dass mein *Beitrag ohne Namensnennung* veröffentlicht wird (entsprechend sind nicht adäquate Antworten zu streichen): nein**

Basel im März 2016